

Die Schillings Magazin für Rügen, Hiddensee und die Insel Öhe

Schatzinseln

Schillings Schätze: spannende Geschichten, nachhaltige Produkte, leckeres Essen



Rück-Blicke

Wie bringt man eine Privat-Insel durch die stürmische Wende? Während 1989 ein halbes Land Kopf steht, macht Familie Schilling Nägel mit Köpfen. Motto: „Machen statt Träumen“.

Sommer-Küche

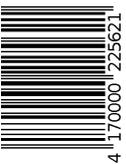
Appetit auf Sonne, Strand und mehr? Probieren Sie leckeres Himbeer-Tiramisu und Hummus mit dicken Bohnen. Kinderleicht und lecker!

Insel-Paradies

Sansibar: herrliche Strände, tropische Sonne und eine Mappe voller Erinnerungen. Eine abenteuerliche Reise voller Licht und Schatten.

Herzens-Ort

TV-Star Wolfgang Lippert („Lippi“) über seine lebenslange Liebe zu Hiddensee und seine Karriere als Tellerwäscher.





CARSTEN & MATHIAS SCHILLING

Machen ist besser als Träumen

Die Privat-Insel Öhe durch die DDR zu navigieren, kostete die Familie Schilling Mut, Kämpfe und manchen Trick. Doch wie bringt man die Insel durch das schwere Wasser der Wende? Während im Herbst 1989 ein ganzes Land Kopf steht, werden auf Öhe Nägel mit Köpfen gemacht.

„Großmutter, warum hast Du so große Zähne?“ Das eilig gemalte Plakat bringt an diesem 4. November 1989 fast eine Million Menschen auf dem Berliner Alex zum Lachen. An den Bildschirmen – das DDR-Fernsehen überträgt die größte Demo der deutschen Geschichte live – lacht eine ganze Republik mit. Das Plakat zeigt den frisch gebackenen, aber schon alt aussehenden DDR-Staats- und Parteichef Egon Krenz. Als Grimms Großmutter zeigt er dem Volk die Zähne. Das Volk lacht ihn aus, fordert Demokratie, aufrechten Gang und neuen Schwung statt alter Zöpfe.

Fünf Tage später schneiden die Herrschenden einen dieser Zöpfe ab: Im internationalen Pressezentrum der DDR-Regierung zieht Politbüro-Mitglied Günter Schabowski einen Zettel aus seiner Tasche. Vor laufenden Kameras gibt er Einzelheiten der frisch beschlossenen „Regelung für Reisen ins westliche Ausland“ für DDR-Bürger bekannt. Auf Nachfrage eines Reporters, wann die neue Regelung in Kraft trete, nuschelt Schabowski, sichtlich überfordert, ins Mikro: „sofort, unverzüglich“. Sofort, unverzüglich eilen die Berliner Richtung Mauer, zu den noch geschlossenen Grenzübergängen. Die Grenzer sind so überfordert wie ihr Chef und kurz darauf – „Wahnsinn!, Wahnsinn!“ – liegen sich jubelnde, feiernde, trinkende Menschen aus Ost und West in den Armen. Beide Seiten völlig perplex, wie plötzlich Geschichte geschrieben wird.

Im rund 500 Kilometer entfernten Schleswig ist Carsten Schilling keineswegs perplex. „Seit Gorbatschow 1985 in der Sowjetunion mit Glasnost und Perestroika begann, war uns klar: In der DDR bleibt nichts wie es war. Mehr noch: die DDR wird nicht bleiben.“ Ich sitze an einem frostigen Januar-Tag im Jahr 2025 mit Carsten, Susanne und Mathias Schilling am Ofen des Gutshauses auf Öhe, dieser Schatzinsel zwischen Rügen und Hiddensee, die seit Jahrhunderten im Familienbesitz ist (siehe Kasten Seite 9). Auf der Fensterbank liegen, ein bisschen verloren, Papierschlängen vom vergangenen Silvester. Anders als vor 35 Jahren, als auf Öhe das Haus voll war, die Kinder durchs Haus tobten und sich „DDR adé“ auf die Stirn malten, haben Schillings still gefeiert. Mitten im frostigen Januar versuchen wir eine Zeitreise in das gesellschaftliche Tauwetter vor 35 Jahren.

Privater Draht zu Honecker?

Diese Reise beginnt mit der Erinnerung an einen September-Abend 1965. Carsten Schilling ist 21 Jahre alt, Facharbeiter für Rinderzucht und Meliorations-Student wider Willen. Gern würde er Tiermedizin studieren. Doch das Erbe der Privat-Insel Öhe ist im „real existierenden Sozialismus“ Ballast.



Auf Kurs: Boote und Frisuren ändern sich, doch für Carsten und Mathias Schilling ist die Insel Öhe Lebenswerk, heute wie vor 40 Jahren (großes Foto links). Beide sagen: „Wir wollten es nie bequem.“

Weil er kein „Arbeiterkind“ ist – sondern Sohn des Mediziners Wilhelm Schilling (1899-1970) und seiner Frau Wera (1909-1996) – bekommt Carsten Schilling keinen Studienplatz für sein Wunschfach. Schwester Elke studiert seit 1961 in West-Berlin, Bruder Detlev starb 1961 bei einem Autounfall. Vater Wilhelm ist, mit Motorrad und Lederkluft, Tag und Nacht auf dem Weg zu seinen Patienten. Mutter Wera schimpft auf „Edschi“, wie sie Erich Honecker, den kommenden Mann an der DDR-Spitze wegen seiner Initialen „EH“ nennt. Und doch genießt sie mit heimlicher Freude die in Schaprade wuchernden Gerüchte über sie. Carsten: „Man munkelte, Wera hätte einen privaten Draht zu Honecker. Vielleicht, weil niemand recht glauben konnte, dass sie ohne oberste Hilfe die Öhe durch die DDR-Kollektivwirtschaft brachte. An den Gerüchten war nichts dran, aber meine Mutter hat ihnen auch nicht widersprochen.“

Carsten selbst hält weder von „Edschi“ noch von der DDR viel. Neben staatlicher Bevormundung und fehlender Aussicht auf einen Studienplatz quält ihn auch das Klima zwischen den oft zankenden Eltern. Ja, er hängt an der Öhe, wo er jeden Winkel, jeden Stein, jeden Baum kennt. Er hängt an den Freunden, dem Meer. Aber hat er hier Zukunft? Carsten fasst einen Entschluss. Ein Jahr lang trainiert er viel, dann riskiert er alles: Am 15. September 1965 flüchtet er mit seinem Freund Dr. Ulrich Peters per Falboot über die Ostsee. Sie paddeln die Nacht über, nur mit einem Kompass im Gepäck und auf der Hut vor den DDR-Grenzern. Als sie am nächsten Morgen auf der dänischen Insel Moen ankommen, landen sie zunächst im Gefängnis, werden dann in die BRD

„Keine frisierte Schnauze“

Dietmar H. Huhn spielte auf großen Theater-Bühnen, in Fernseh-Serien wie „Alarm für Cobra 11“ und „Tatort“ und seit vielen Jahren den Neptun von Schaprode. Mit der Insel Öhe verbindet ihn mehr als ein jugendliches Abenteuer. Er ist faszinierender Geschichten-Erzähler und großartiger Mensch.

Rollen-Spiele: Neben hundert anderen Rollen war Dietmar Huhn Hotte Herzberger in „Alarm für Cobra 11“ (links), Achilles in „Die schöne Helena“ (Mitte) und Polizist Ramm im Stück „Denkmal“ (rechts). Als Neptun hat er jedes Jahr die Bühne für sich.



„Das darf nicht wahr sein!“ Dietmar Hartmut Huhn, jung, braungebrannt, schwarzes Haar, steht kopfschüttelnd am Ufer. Er schaut über den Strom hin über zur Öhe, sieht das dichte Schilf, die alten Eichen, die zwischen dem Grün schimmernden Mauern des Gutshofes. „Das darf nicht wahr sein, dass man dort nicht hin darf“, denkt er. Dietmar Huhn ist erfolgreicher Schauspieler, hat erste Film-Rollen und spielt am Städtischen Theater Karl-Marx-Stadt (jetzt Chemnitz) große Rollen von Moliere bis Moderne. Die Öhe aber, diese Schatzinsel zwischen Rügen und Hiddensee, ist für ihn so tabu wie für jedermann.

Tabus sind für Dietmar Huhn so herausfordernd wie neue Rollen. Kurzenschlossen packt er die Angel zur Seite, zieht Hose, Hemd und Schuhe aus und schwimmt mit kräftigen Stößen durch den Strom. Neugierig schaut er sich kurz auf der Insel um, von der er Sagenhaftes gehört, wohl auch gelesen hatte. Nicht zuletzt von dieser Laurette Schilling (siehe das Buch „Erst wägen, dann wagen – Laurette Schillings Kampf um die Schatzinsel“), die zwar seit Jahrzehnten tot, aber in den Geschichten der Schaproder als mit Gewehr und Forke bewaffneter Mythos lebendig ist. Bühnenreife Geschichten – denkt Dietmar Huhn vielleicht, als er wieder Festland unter den Füßen und die Öhe im Rücken hat. Ein bisschen stolz ist er bis heute auf diesen abenteuerlichen Auftritt.

Rund 50 Jahre später: Dietmar Huhn, graue Haare, grauer Bart, aber die leuchtenden Augen eines 20-Jährigen, steht am Schaproder Ufer. Längst ist die Insel Öhe kein Tabu mehr für ihn. Mathias Schilling, heutiger Insel-Herr: „Dietmar ist seit vielen Jahren ein guter Freund.“ Ein Freund, der jedes Jahr im Herbst den von Mathias Schilling im Schaproder Hafen organisierten Fisch- und Wollmarkt zur großen Bühne macht. Mit Dreizack, Krone und Fantasie-Kostüm hat er seinen von vielen erwarteten Auftritt als Neptun, der mit donnernder Stimme, charmantem Witz und einer Prise Nachdenklichkeit die Gäste begrüßt. Wie kommt man von den großen Bühnen in Karl-Marx-Stadt und Berlin und den Sets legendärer Fernseh-Serien wie „Alarm für Cobra 11“ ausgerechnet nach Schaprode und ins Neptun-Kostüm? Als ich Dietmar Huhn diese simple Frage stelle, ahne ich nicht, dass seine Antwort über zehn Stunden dauern und ein Stück in mehreren Akten sein wird.

1. Akt: „Wir waren bettelarm“

Es ist kurz vor Weihnachten, irgendwann Mitte der 1950er Jahre. Dietmar ist etwa zehn Jahre alt. (Obwohl er bis heute ein phänomenales Gedächtnis für Anekdoten, Menschen und Texte hat – mit dem Nachdenken über Jahreszahlen mag er sich nicht aufhalten). Die Bühne, auf der Dietmar Huhn den ersten Auftritt seines Lebens haben wird, ist für das weihnachtliche Krippenspiel dekoriert. Den Text seines Auftritts als Hirte weiß er noch 70 Jahre später: „Ich friere wie ein armer Hund, dabei sagt man, die Kälte wär gesund!“ Vielleicht hat sich der Text deshalb so tief ins Gedächtnis gegraben, weil er auch von Dietmar selbst erzählt.

Der Zehnjährige kennt Kälte, Hunger, Armut. Er wird 1944, kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs, im sächsischen Tanneberg ohne den sprichwörtlichen goldenen Löffel geboren. Seine Mutter Katharina, Jahrgang 1905, hatte als Kaltmamsell auf dem noblen Weißen Hirsch bei Dresden geschuftet. So oft es ging, zweigte sie 50 Pfennige von ihrem mageren Gehalt ab, um auf einem Stehplatz im fünften Rang der Semperoper alles zu sehen, was der Spielplan bot. Vater Max Huhn, 1899 geboren, war als Soldat im Ersten Weltkrieg, später bei der berittenen Polizei. Bei seiner Entlassung bekommt er viel Geld in die Hand und eine Chance: Er kauft einen LKW, wird Fuhrunternehmer, verdient beim Bau der Autobahnen gutes Geld. Nach dem Krieg steht die Familie mit neun Kindern – Edeltraut, Helga, Rolf, Günter, Adelheid, Ricarda, Elke, Dietmar und seine Zwillingsschwester Dagmar – wie viele Menschen vor dem Nichts. „Wir waren bettelarm.“ Als Dietmar in der 4. Klasse, nachdem sein Vater 1954 bei einem Unfall starb, das erste Mal mit seiner Klasse an die Ostsee,



Dietmar, frei nach Lorient: „Ein Leben ohne Fischbrötchen ist möglich, aber nicht sinnvoll.“

nach Lohme auf Rügen darf, hat er 5 Mark in der Tasche, ständig Hunger, aber das Gefühl: „Das ist hier wie in Amerika.“

2. Akt: „Junger Liebhaber, hübsche Mädchen“

September 1965: Dietmar Huhn hat sich als Schillers Karl Moor einen Studienplatz an der Theaterhochschule „Hans Otto“ in Leipzig erspielt. Arm ist er noch immer, zum Vorspielen fährt er im vom Bruder geborgten Mantel. „Doch ich wollte raus aus der Scheiß-Armut.“ Auch deshalb hat er nach ersten Schritten in Laienspielgruppen zunächst den Beruf des Kunstporzellandrehers an der Staatlichen Porzellanmanufaktur Meißen gelernt. (Dies wäre ein Akt für sich – 60 Jahre später erzählt Dietmar spannend von Formen, Schlicker, Töpferscheiben und – natürlich – hübschen Mädchen. Doch als Regisseur dieses Artikels muss ich streichen, um 80 Lebensjahre auf nur sechs Seiten aufführen zu können.) Neben der Ausbildung spielt Dietmar im Arbeitertheater der VEB Plattenwerke Meißen unter Anleitung von Rudolf Donat, der ihn fördert, in Stücken wie „Der Weg ins Leben“ (nach dem gleichnamigen Roman des sowjetischen Autors Anton Makarenko,

In einem Boot: Dietmar Huhn und Mathias Schilling verbindet Freundschaft und die besondere Beziehung zur Insel Öhe.



Sansibar? Da denken die meisten an eine Schatzinsel mit delikaten Gewürzen, tropischer Sonne und paradiesischen Stränden. Ich denke an meine Eltern. Und mache mich auf den Weg ins vermeintliche Paradies.

Schatzinsel Sansibar

Die Erinnerung passt zwischen zwei Pappdeckel. „Tagebuch Sansibar 1967 bis 1970“ steht auf dem grauen oberen Deckel. Auf der ersten Seite: „3 Uhr nachts Abflug mit Düsenmaschine von Kairo.“ Es ist der 4. Februar 1967, ein Samstag. Mein Vater sitzt mit einer Gruppe Sassnitzer Fischer zum ersten Mal in seinem Leben in einem Flugzeug, das Tagebuch auf den Knien. Er ist 29 Jahre alt und Kapitän. Die kleine Truppe junger Männer – ihre Frauen dürfen erst ein halbes Jahr später nachreisen – ist mit umständlichen Zwischenlandungen in Nikosia, Kairo und Dar es Salaam auf einer abenteuerlichen Reise nach Sansibar im Osten Afrikas. Niemand weiß, was sie dort erwartet.

56 Jahre später sitze ich in einem komfortablen Flieger nach Sansibar, Vaters Tagebuch auf den Knien. Über dem Mittelmeer stelle ich den grell-bunten Bildschirm der Bord-Unterhaltung ab. Stattdessen: Kopfkino. Schwarz-weiße Fotos, von meinen Eltern einst geknipst, tauchen auf: Afrikaner, die Schlepplein an Bord eines Kutters hieven, verwinkelte Gassen, überfüllte Märkte. Ein von Palmen eingerahmter

Strand mit selbstgebasteltem Schild: „Mwangapani, Weihnachten 1968“. Daneben meine Eltern, sehr jung, sehr braungebrannt. Ihr Leben lang schwärmten sie von Sansibar, der Insel vor der Küste Tansanias, wo sie drei Jahre arbeiteten. Und an die sie sich stets erinnerten: die beste Zeit ihres Lebens.

Kein Wunder, meine Eltern kamen aus der DDR. Für deren Bürger schien Afrika so unerreichbar wie der damals noch nicht von Menschen eroberte Mond. Doch im Januar 1964 hatten die Sansibari in einer Revolution die arabische Herrscherclique von der Insel gejagt und sich zur Volksrepublik erklärt. Die DDR jubelte darüber nicht ohne Hintergedanken. Ausgerechnet in Afrika wollte Ostdeutschland Weltpolitik machen und die eigene staatliche Anerkennung ankurbeln. Lange vor der BRD erkannte die DDR die Volksrepublik an, Sansibar revanchierte sich zehn Tage später. Die DDR schickte Spionage-Chef Markus Wolf, der dem sansibarischen Geheimdienst auf die Sprünge half. Jahrzehnte später gab er zu: „Der Sicherheitsapparat Sansibars nahm eine für das kleine Land unverhältnismäßige Größe an.

Wir hatten es gut gemeint.“ Gut gemeint waren auch die Plattenbauten im Stadtteil Ng’ombe, die DDR-Bauarbeiter zimmerten und die dort noch heute günstige und für Sansibar moderne Wohnungen bieten. Obwohl ihre blätternden Fassaden unter der tropischen Sonne neben den üppig wachsenden Palmen leicht skurril wirken.

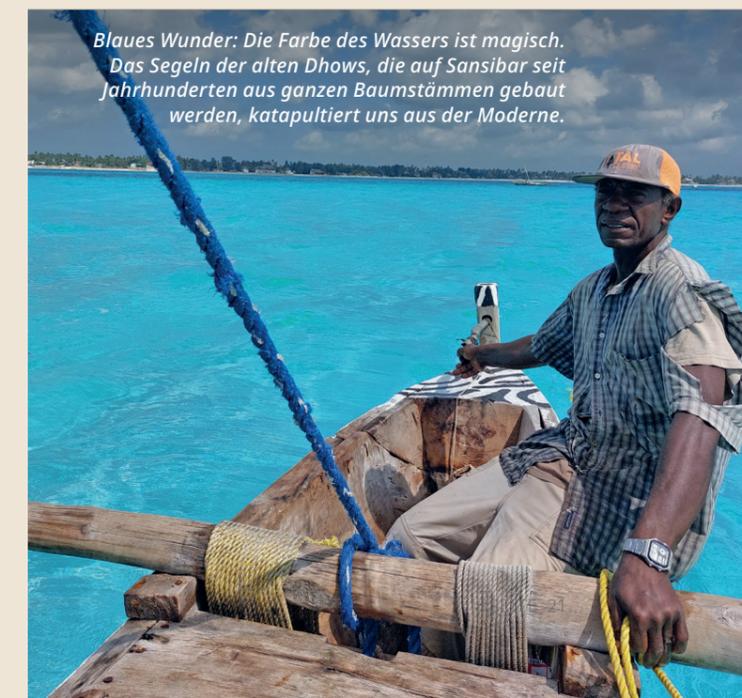
Zweifellos gut gemeint war auch der Versuch, eine moderne Fischerei in Sansibar aufzubauen. Zunächst, wohl 1965, kamen junge Sansibari nach Sassnitz, um im dortigen Fischkombinat moderne Fang- und Verarbeitungsmethoden zu lernen. Auf Rügen wurden sie mit offenen Armen empfangen. Said Shaha ist der Sohn eines dieser Fischer, den ich später auf Sansibar zusammen mit seinen beiden Ehefrauen (was hier legal ist) treffen werde. Mit glänzenden Augen und stockendem Deutsch wird Said, der als Krankenpfleger arbeitet, erzählen, dass sich sein Vater – inzwischen über 80 – stets an seine Zeit in Sassnitz erinnerte. Was er an der Ostsee über Fischerei gelernt hatte, verhalf ihm auf Sansibar zum Posten des Fischerei-Inspektors, den er 30 Jahre lang ausübte. Alte Schwarz-weiß-Fotos zeigen Said Shahas Vater Schulter an Schulter mit meinem Vater beim Knüpfen von Netzen, im Hintergrund ein Stück Ostsee.

Zwei Jahre später, 1967, sollten Rügener Fachleute wie mein Vater jungen Sansibari auf ihrer Insel Fang-Techniken auf eigens gebauten Kuttern beibringen. Die Kutter wurden auf abenteuerlichen Wegen durch den Indischen Ozean teils gefahren, teils geschleppt, bis sie im Hafen von Stonetown/Sansibar vertäut werden konnten. Doch auch dort schlugen die Wellen hoch, denn von Anfang an gab es Hindernisse und Diskussionen, auch mit dem ersten Präsidenten Sansibars, Abeid Karume (1905-1972). Karume war auch Vize-Präsident der Vereinigten Republik Tansania, zu der Sansibar seit 1964 gehörte. Anders als Tansanias Präsident Julius Nyerere, der das Fischerei-Abkommen mit der DDR eingefädelt hatte, befürchtete sein Vize Karume, dass große Schiffe und genossenschaftlicher Fang die traditionellen Fischer mit ihren alten Dhows in den Ruin treiben würden. Die Sassnitzer Ausbilder gerieten in einen Machtkampf zwischen Präsident und Vize, zwischen Moderne und Tradition. So jedenfalls deutete es mein Vater, der Karume oft traf, in seinem Tagebuch an.

Über ein halbes Jahrhundert später lande ich morgens um 7 auf dem Karume Airport von Sansibar. Die Tropenluft knistert und flirrt. Auf dem Weg zur Jabar Lodge – sie liegt nicht an der touristischen Westküste mit ihren noblen Hotels in Orten wie Pingwe, Paje und Jambiani, sondern im Osten – sehe ich Sansibar, wie es mir in den nächsten Tagen be-

gegnen wird: voll aufregender, auch erschütternder Kontraste. Klimatisierte SUVs überholen vollgepackte, von Kindern gelenkte Ochsenkarren. Knatternde „TucTucs“ (dreirädrige Mopeds) sprinten mit schwankend überladenen Bussen um die Wette. Sie fahren vorbei an Blech- und Lehmhütten, historischen Palästen, neuen Zweckbauten und Märkten, die Wimmelbildern gleichen. Von meiner Lodge im kleinen Ort Bububu aus – Besitzer Jamal hat die Bungalows mit traditionellen Materialien in Handarbeit direkt am Meer errichtet – sehe ich international beflaggte Tanker und hölzerne Dhows, traditionelle Frachtensegler, die den Hafen von Stone Town ansteuern, kleine Boote mit mehrstimmig singenden Seeleuten, die ihren Fisch in der ersten Morgensonne am Strand verkaufen. Moderne Fischkutter sehe ich nirgends.

In Stone Town (oder Zanzibar City), der Hauptstadt, wo einst der omanische Sultan Hof hielt, treffe ich Omahri. Omahri wurde auf Sansibar geboren, erntet auf der Gewürzfarm seines Bruders Nelken, Kurkuma, Papaya und führt seit Jahren Touristen über die Insel. Auch mir schlägt er vor, was Besucher suchen: einen Blick auf den berühmten Markt Darajani, das Geburtshaus des Musikers Freddy Mercury mitten in Stone Town, die malerischen Strände zwischen Nungwi im Norden und Makunduchi im Süden. Schnorcheln am Riff? Tauchen mit Delfinen? Dinner auf der Sandbank? „Hakuna matata!“ Ich schüttle den Kopf, erzähle zögernd von meinen Eltern. Plötzlich fällt der so zurückhaltende Omahri aus seiner professionellen Rolle und mir quer über den Tisch des Tembo House Hotel mit seiner kolonialen Pracht buchstäblich um den Hals. Mein Vater habe hier Fischer ausgebildet? Präsident Karume gekannt? Kurz nach der Revolution? „Karibu, my friend! Lets go for the real Zanzibar!“ Das wirkliche Sansibar? Tatsächlich schiebt Omahri in den nächsten Tagen die Kulissen seiner Schatz-Insel für mich ein Stück zur Seite. Was ihn fast so glücklich macht wie mich.



Blaues Wunder: Die Farbe des Wassers ist magisch. Das Segeln der alten Dhows, die auf Sansibar seit Jahrhunderten aus ganzen Baumstämmen gebaut werden, katapultiert uns aus der Moderne.



Bild: Yasmina Aust

Sophie Weise-Meißner

Fotografin
GESCHICHTEN IN BILDERN

Die gebürtige Wismarerin hat in Berlin das Fotografieren von der Pike auf gelernt und im Sommer auf Hiddensee ihre Herzensheimat gefunden. Wie gut, dass die romantische Ostsee-Insel bei Hochzeitspaaren längst mehr ist als ein Geheim-Tipp. So kann die Fotografin Beruf und Liebe zum Strand perfekt kombinieren. Bei Hochzeiten ist es der glücklich verheirateten Fotografin wichtig, die Geschichte des Brautpaares in einzigartigen Bildern, die Geschichten erzählen, festzuhalten und nachzuspüren. Manchmal hilft Zufall bei diesen besonderen Momenten: Wenn ein Regenschauer die Hochzeitsgesellschaft durcheinander wirbelt oder das Kutschpferd den Brautstrauß anknabbert, dann hat Sophie Weise-Meißner das „im Kasten“. www.ganzinweise.com



Bild: Florian Bolk

Grzegorz Tomczak

Fahrradverleiher
GLÜCK AUF ZWEI RÄDERN

Vor zehn Jahren packte Grzegorz Tomczak die Abenteuerlust. Er verließ seine Heimatstadt Szczecin, um seiner großen Schwester nach Hiddensee zu folgen. Dort fühlte er sich gleich wie zuhause: die Ostsee, die Strände, die Menschen – alles vertraut. Grzegorz' Plan: viel arbeiten und viel Geld verdienen. Aber wie macht man das als gelernter KFZ-Mechatroniker auf einer autofreien Insel? Nach fünf Jahren in der Hiddenseer Gastronomie half der Zufall nach: Beim Fahrradverleih Löwe fand er einen Job, der perfekt zu ihm passte. Als ihm die Chance geboten wurde, den Betrieb in Vitte zu übernehmen, griff er beherzt zu. Für Grzegorz Tomczak ist Hiddensee zur Insel der Chancen geworden, hier hat er sein Glück gemacht. www.fahrradverleihlowe.com

Ankerplatz Hiddensee

Schatzinsel, Trauminsel, Paradiesinsel – fast jeder schwärmt von Hiddensee. Und manch einer träumt davon, die Insel zum ständigen Ankerplatz zu machen. Wir haben Menschen gefunden, die ihren Traum wahr machen.

Yuri Garate

Schauspieler
JA ZUR LIEBE

Alles begann mit einem Theater-Stück. Im Sommer 2020 spielte Yuri Garate die männliche Hauptrolle in „Asta! Asta! Asta!“, in dem sich alles um die Schauspielerin Asta Nielsen dreht. Premiere war vor dem ehemaligen Sommerhaus Asta Niensens auf Hiddensee. Seitdem lässt Yuri, der in Chile geboren wurde, die Insel nicht mehr los. Wie viele andere Künstler lässt er sich auf Hiddensee für neue Projekte und Theaterabende inspirieren – und das inzwischen jeden Sommer. Mit dem Sommerhaus von Asta Nielsen und der Stranddistel in Neuendorf verbindet den Schauspieler nun auch sein privates Glück. Im Herbst 2024 hat er hier die Hochzeit mit seinem langjährigen Lebensgefährten gefeiert. www.yurigarate.com



Bild: Maurizio Gambarini

Catrin Seidel

Landschaftsarchitektin
MIT BLUMEN WURZELN GESCHLAGEN

Als Catrin Seidel 2020 nach fast zwei Jahrzehnten ihren Job als Gartendenkmalpflegerin in Thüringen an den Nagel hing, hatte das zwei Gründe: Sie saß zu viel am Schreibtisch und war nur noch auf dem Papier kreativ. Jetzt lässt sich Catrin in ihrem Garten in Vitte die Ostseeeluft um die Nase wehen und widmet sich ihrer Leidenschaft, den Blumen.

Um ihre neu erwachte Kreativität auszuleben, gründete sie ein Blumendesignstudio: Blyh-Floraldesign. Ihre von Garten und Natur inspirierten Blütenkunstwerke schmücken in Weimar und auf Hiddensee Hochzeiten, Events, Bühnen, Restauranttische, Hotellobbys und Frisuren. www.blyh-floraldesign.de



Bild: privat